

Weingüter sind seine Start- und Landebahnen: Stefan Dorst war der erste flying winemaker aus Deutschland. 60 Güter auf vier Kontinenten hat der Pfälzer bisher betreut. Doch heute will er keine Konfektionsware mehr herstellen, er sieht sich als „weinforschenden Weltreisenden“

TEXT: RAINER SCHÄFER
FOTO: DENNIS WILLIAMSON

FLIEGENDER

Woran erkennt man, dass einer weit herumgekommen ist? Bei Stefan Dorst sind es Kleinigkeiten: das Poloshirt aus Pannesamt in einem etwas gewagten Goldton, das er sich extra von einer madrilenschen Schneiderin hat anfertigen lassen (siehe Foto). Die natürliche Gesichtsröte, die er schon trägt, wenn die Sonne sich am deutschen Himmel noch versteckt. Aus seinen blaugrauen Augen blitzt der Schalk, aber auch die Gelassenheit des Vielgereisten, dessen Erzählungen ferne Länder und Landschaften heraufbeschwören.

Stefan Dorst ist gerade aus Spanien in Hamburg eingeflogen, er ist dort Weinmacher im Gut Venta d'Aubert im Bajo Aragón. Dorst, Jahrgang 1966, gilt als Inbegriff des *flying winemaker*. Er war der erste Deutsche, der so genannt wurde, voller Anerkennung für seine Arbeit. Dorst ist um die Welt geflogen, um Wein zu erzeugen. Er brauchte fortan keinen festen Wohnsitz mehr, ein Koffer genügte und die Idee von Freiheit, die der Pfälzer zu Hause nicht leben konnte. Als es ihn hinauszog, klebten deutsche Winzer noch an ihrer Scholle. „Ich habe unter altbackenen Traditionen, Spießigkeit und Starrköpfigkeit gelitten“, sagt Dorst, der sich in Weinsberg zum staatlich geprüften Techniker für Weinbau und Kellerwirtschaft ausbilden ließ. Er lernte Spanisch, wollte nach Südamerika, raus aus der Enge der Pfalz.

1993 war es endlich so weit: In Argentinien nahm ihn der französische Weinma-

Becker. Lange blieb er nie zu Hause, insgesamt arbeitete er für beinahe 60 Güter. Oft hatten die Grenzbeamten Schwierigkeiten, ihre Stempel in seinem Pass unterzubringen.

Vom Berufsbild *flying winemaker* hörte man erstmals in den 80er-Jahren. So nennt man Önologen, die auf verschiedenen Kontinenten für mehrere Kellereien und Güter arbeiten; der Begriff soll auf die australischen *flying doctors* anspielen, die in Flugzeugen unterwegs sind, um die Bevölkerung abgelegener Landesteile medizinisch zu versorgen. Eine spezielle Ausbildung dafür gibt es nicht. „Ich hatte nie vor, ein *flying winemaker* zu werden“, sagt Stefan Dorst, „das hat sich einfach so ergeben. Ich habe irgendwann dazugehört.“ Die fliegenden Weinmacher stehen in dem Ruf, dank ihrer enormen Erfahrung jedes Problem lösen zu können, kommen sie doch mit den unterschiedlichsten Anbaumethoden, Kellertechniken, Weinstilen und Rebsorten in Kontakt. „Man kann nicht nach einem einzigen Schema vorgehen“, erklärt Dorst, „jedes Land bietet andere Voraussetzungen, von den Böden, vom Klima, aber auch von der Kultur her. Das muss ich alles berücksichtigen. Die Erkenntnisse nehme ich mit und wende sie an, wenn es passt. Davon profitieren alle Betriebe, die ich betreue und berate.“

„Ich will Entwicklungshelfer sein, kein Hansdampf, der rücksichtslos durch fremde Länder und Kulturen trampelt. Davon haben wir schon genug in der Weinbranche.“

Den Begriff *flying winemaker* empfindet Stefan Dorst inzwischen freilich als „abgedroschen“, fast schon als abwertend. Unter diesem Etikett sind heute zu viele „Fremdenlegionäre“ unterwegs, die einen Blick in den Keller werfen, rasch die Fässer durchprobieren, den Angestellten knappe Befehle geben und sich dann zur nächsten Kellertür chauffieren lassen. Diese „Vinifizierung des Handauflegens“, wie Dorst spöttelt, war ihm schon immer zu oberflächlich. Er versteht sich auch als „Entwicklungshelfer“, der Aufbauarbeit leistet und die kulturelle Eigenart eines Landes respektiert: „Ich will nicht der Hansdampf sein, der rücksichtslos rumtrampelt. Davon haben wir schon genug in der Weinbranche.“

Heute nennt sich Dorst lieber einen „weinforschenden Weltreisenden“. Das spiegelt auch seine Entwicklung: Zählte es in den 90er-Jahren zu seinen Aufgaben, für eine Supermarktkette an einem Tag 100 000 Liter chilenischen Sauvignon blanc in riesigen Tankanlagen zu vinifizieren, sieht er sich heute als „antiautoritären Weinmacher“. Er erzeugt keine Konfektionsware mehr, im Einklang mit der Natur sollen „nonkonforme und ungeschminkte Weine“ entstehen. Seine Erfahrung mit 50 Jahrgängen hat ihn gelehrt, dass er in Zehn-Jahres-Schritten rechnen muss, um seine Vorstellungen umzusetzen. Dorst ist ein gefragter Önologe, aber er arbeitet inzwischen bloß noch für wenige Güter. Nur so, sagt er, könne er höchste Qualität anstreben.

WECHSEL

cher Jacques Lurton auf den Bodegas Esmeralda unter seine Fittiche. Ein Jahr später schickte Lurton ihn nach Chile auf die Bodega Viña San Pedro, danach arbeitete Dorst in Australien für die Domaine Chandon. So zog er von Kontinent zu Kontinent, bis ihn der deutsche Unternehmer Friedrich Laibach 1995 in Südafrika die Laibach Vineyards aufbauen ließ. Seitdem ist Dorst über 60-mal nach Stellenbosch gereist. Wenn er mal in Europa weilte, war sein Rat gefragt in Italien, Frankreich, Österreich und der Schweiz, aber auch in der Pfalz bei den Gütern Dr. Bürklin-Wolf und Friedrich

Doch der Wein-Globetrotter verspürt neuerdings wenig Lust, „ständig in der Welt herumzufliegen“. Dorst ist mit einer Spanierin verheiratet, die fünfjährige Tochter möchte ihren Vater nicht nur auf Fotos sehen. So will der sich vorerst auf Zentraleuropa konzentrieren. Zu seinen Schützlingen zählen die Güter: Cottinelli im Graubündner Malans, Schweiz, sowie das spanische Haus Venta d'Aubert bei Aragón. Zusätzlich hat er unter dem Signet „Dorst & Consorten“ gemeinsam mit fünf deutschen Winzern 14 Weine „für fortgeschrittene Genießer“ entwickelt. Dorst selbst besitzt kein Weingut, keine Weinberge. „Grundbesitz würde meiner Kreativität schaden“, sagt er, „und mich auf meiner Reise stören.“

Dass es sich in der Pfalz doch gut leben lässt, hat Dorst längst eingesehen. Er ist weltweit und trotzdem ein „wurzelfestes Pfälzer Gewächs“, in Landau hat der genussfreudige Önologe einen Männerkochklub gegründet. Die Haare sind grauer und weniger geworden, über dem Gürtel wölbt sich das goldene Samtshirt. Aber ein Sofasitzer und Pfälzer Kleinkosmonaut wird Dorst nie sein, Rückfälle sind absehbar: Pinot noir in Südamerika, sagt er, das wäre mal was, und Neuseeland würde ihn schon lange reizen. ¶